

Vereinsreise Brünn und Südmähren (2. bis 8. September 2025), ein Gedächtnisprotokoll von Gerold Amann

2. September

Die Reise des Vereins zur Förderung des Jüdischen Museums Hohenems nach Südmähren führte zunächst nach Wien. Den Zwischenstopp dort nützten wir zu einem geführten Spaziergang auf dem ehemaligen Überschwemmungsgebiet der „Mazzesinsel“, heute Zweiter Wiener Gemeindebezirk, wo sich Anfang der Neuzeit zum zweiten Mal nach der Vertreibung aus der Innenstadt (Geserah 1420/21) eine jüdische Gemeinde konstituierte. Von dieser ist nichts mehr übrig, denn Kaiser Leopold I. veranlasste 1670 die erneute Vertreibung der Juden, diesmal sogar aus ganz Niederösterreich, gründete die „Leopoldstadt“ und ließ an Stelle der zerstörten Synagoge die barocke Leopoldskirche errichten. Noch heute erinnert die lateinische Inschrift über dem Portal, dass die „dem heiligen Leopold nach dem Sturz der Synagoge ... errichtete Kirche nach gänzlicher Austreibung der Hebräer aus Niederösterreich geweiht“ wurde.



Erst mit dem Toleranzpatent Josephs II. (1781) und vor allem mit dem Wegfall der rechtlichen Beschränkungen nach der 1848er-Revolution wurde der zweite Bezirk wieder zu einem blühenden Zentrum jüdischen Lebens. Explizit verwies unsere Guide während des Rundgangs auf Theodor Herzl, Arthur Schnitzler, Alfred Adler, Sigmund Freud, Viktor Frankl und Max Steiner. An das mächtigste jüdische Bauwerk aus dieser Zeit, den nach Plänen von Ludwig Förster errichteten und 1858 eingeweihten „Großen Tempel“ in der Tempelgasse erinnern nur noch vier weiße Metallsäulen, welche die Höhe des Tempels markieren, der in der Reichspogromnacht 1938 niedergebrannt wurde. Nach dem Ersten Weltkrieg erreichte die jüdische Einwohnerzahl Wiens infolge der Migration aus Osteuropa mit ca. 180 000 ihren Höchststand. An die 40 Prozent davon lebten im Zweiten Bezirk. Vielen gelang noch vor dem Beginn des NS-Terrors die Flucht, doch etwa 30 000 Bezirksbewohner wurden bis zum Ende des Zweiten Weltkriegs von den Nazis ermordet. Angesichts dieser unvorstellbaren Zahl ist ein adäquates Erinnern vor Ort nur unzureichend möglich. Wir folgten dem Erinnerungsweg, der mit vielen „Steinen der Erinnerung“ (andernorts Stolpersteine genannt), einigen

Erinnerungstafeln sowie Straßenaufschriften den Bezirk durchzieht. Die Emigrationswellen aus der Sowjetunion (1970er) bzw. Russland (1990er-Jahre) brachten das jüdische Leben im Bezirk erneut zum Erlblühen. Für die heutigen ca. 10 000 Leopoldstädter Jüdinnen und Juden steht eine umfangreiche Infrastruktur zur Verfügung: Synagogen, Schulen, koschere Läden und Restaurants, Sportplätze u.a.m.

Den anschließenden sechstägigen Aufenthalt in Mähren konnten wir dank der Betreuung durch Prof. Gero Fischer in vollen Zügen genießen. Der bekannte Slawist, der auch Vereinsmitglied ist, erleichterte uns nicht nur dank seiner Sprachkenntnisse die Orientierung, sondern versorgte uns auch mit fundierten historischen Informationen.

3. September

Erste Station in Mähren war die auf der böhmisch-mährischen Hochebene gelegene Stadt Třebíč. Sie ist berühmt für ihr fast vollständig erhaltenes jüdisches Viertel (123 Häuser und zwei Synagogen), welches 2003 zum UNESCO-Welterbe erklärt wurde. Zum Glück fehlten, ähnlich wie in Hohenems, in den 1970er die Mittel für eine Neubebauung. So entging das Ensemble der Zerstörung. Es klebt – eng bebaut – an einem steil abfallenden Hügel am nördlichen Jihlava-Ufer der Altstadt und verfügt auch über ein Rathaus, da sich die jüdische Gemeinde selbst verwaltete. Bis Anfang des 19. Jahrhunderts entwickelte sie sich mit fast 1200 Mitgliedern zur größten in Mähren. Erst nach der Emanzipation 1848 (freie Wahl des Wohnortes) wanderte ein Großteil der jüdischen Familien nach Wien, Prag oder Brünn aus, eine Entwicklung auch wiederum ähnlich jener in Hohenems. Von den bis zum Beginn der Protektoratszeit (1938 – 1945) verbliebenen knapp 300 jüdischen Bewohnern Třebíčs überlebten nur zehn NS-Terror und Krieg. Ebenso zum UNESCO-Welterbe gehört die an das jüdische Viertel anschließende und beeindruckende romanisch-gotische St. Prokop-Kathedrale, die wir leider nur von außen betrachten durften.



Im Jüdischen Viertel von Třebíč

Nach einem üppigen jüdischen Mittagessen stand der Besuch des jüdischen Friedhofs von Třebíč an. Er wurde nach der Wende mit privaten ausländischen Mitteln vorbildlich restauriert. Die ältesten der über 2.600 Grabsteine stammen aus dem frühen 17. Jahrhundert (angelegt wurde der Friedhof schon Ende des Mittelalters). Zu den Besonderheiten südmährischer jüdischer Friedhöfe siehe meine Ausführungen zu jenem in Brünn.

Die folgenden drei Tage unserer Vereinsreise verbrachten wir in Brünn/Brno.

4. September

Brünn/Brno, Metropole Mährens und mit knapp 400 000 (Agglomeration 700 000) Einwohnern zweitgrößte Kommune der Tschechischen Republik, ist heute eine quirlige und dank der vielen Studierenden auch sehr junge Stadt. Aus der berühmten Technischen Hochschule ging die Masaryk-Universität hervor, die zweitgrößte von Tschechien. Daneben gibt es eine Reihe weiterer Hochschulen. Um 1900 war Brünn noch mehrheitlich deutschsprachig, das Umland jedoch aufgrund des Zuzuges während der Industrialisierung schon hauptsächlich tschechisch. Die Deutschsprachigen beherrschten vor Durchsetzung des allgemeinen und gleichen Männerwahlrechts in Zisleithanien (1907) auch das politische und kulturelle Leben der Stadt, was dem friedlichen Zusammenleben der beiden Volksgruppen nicht guttat. Zu den ca. 55 000 Deutschen zählten damals auch die etwa 12 000 jüdischen Bürger der Stadt. Dies führte anlässlich der Vertreibung der Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg zu der aberwitzigen Situation, dass selbst jüdische Holocaust-Überlebende als deutsch identifiziert und ebenso vertrieben wurden.

Historisch bedeutsam wurde Brünn, als es im Spätmittelalter Sitz der Markgrafen von Mähren wurde. Von konfessionellen Konflikten blieb die Stadt weitgehend verschont, im Dreißigjährigen Krieg hielt sie zweimal der schwedischen Belagerung stand und blieb in weiterer Folge größtenteils katholisch. Strategisch wichtig war die Burg und Festung Spielberg, die mitten in der Stadt auf einem etwa 100 Meter hohen Hügel thront und heute den Menschen als wunderbares Naherholungsgebiet dient. Der Festungsbau mit seinen gigantischen Kasematten beherbergt das Stadtmuseum.

Unsere Guide, die Ethnologin Jana Nosková, präsentierte das historische Brünn als eine Art Klein-Wien. Wie dort wurde in der Mitte des 19. Jahrhundert die Stadtmauer abgerissen und es entstand um die Altstadt eine Ringstraße, gesäumt von historistischen Prachtbauten, die teils von denselben Architekten wie jene in Wien geplant wurden. Auch die gotisch-barocke Innenstadt erinnert an Wien. Der „Fenstergucker“ aus dem Stephansdom, Meister Anton Pilgram, gestaltete in Brünn das Portal des Alten Rathauses.



Das Rathausportal von Meister Pilgram

Eine weitere Parallele zu Wien sind die vielen Sakralbauten in der Innenstadt, darunter die an der höchsten Stelle der Altstadt gelegene, prachtvolle gotische Kathedrale St. Peter und Paul mit barocker Innengestaltung.



Am Nachmittag führte uns ein Mitglied der Jüdischen Gemeinde Brünn, die heute noch ca. 300 Personen umfasst, durch den Jüdischen Friedhof. Dieser wurde erst Mitte des 19. Jahrhunderts angelegt, da die ursprüngliche jüdische Siedlung in der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts durch Ausweisung verschwand und eine Wiederansiedlung in den folgenden 400 Jahren verboten war. Doch ist er nicht nur aufgrund seiner gigantischen Ausmaße (ca. 10 000 Grabmäler) sehenswert, sondern auch wegen seiner mitunter skurrilen Besonderheiten. „Brünn ist anders“ heißt es in diesem Zusammenhang immer wieder. Was man zum Beispiel aufgrund des Bilderverbots nicht auf einem jüdischen Friedhof erwartet, sind die Statuen und Fotos von Verstorbenen. Auch Urnenbestattungen und Inschriften wie „Friede seiner Asche“ finden sich hier. In der „Ganzkörper“-Erwartung des Messias dürfte es im Judentum eigentlich keine Kremierungen geben.



Der Friedhof ist nach wie vor in Betrieb. Wichtige Persönlichkeiten sind hier begraben. Als Beispiel sei der Schauspieler, Produzent und Drehbuchautor Hugo Haas (1901 – 1968) genannt. Er wurde als Jude 1939 vom Prager Nationaltheater vertrieben und flüchtete in die USA, wo er in Hollywood Karriere machte. Nach dem Krieg setzte er seine künstlerische Laufbahn in Wien fort und starb auch dort. Jedoch legte er Wert darauf, neben seiner Mutter begraben zu werden, weshalb die Urne mit seiner Asche nach Brünn überführt wurde.

5. September

Das jüdische Leben in Brünn steht in Zusammenhang mit der Rolle der Stadt als „mährisches Manchester“ im 19. und frühen 20. Jahrhundert. Noch heute zeugen weitläufige und vielfach brachliegende Fabriksareale (deren Zukunft unsicher ist) in unmittelbarer Nähe der Innenstadt vom industriellen Zeitalter. Wir besuchten die Villen der jüdischen Unternehmerfamilien Löw-Beer und Tugendhat. Alfred Löw-Beer erwarb 1910 die von Alexander Neumann, einem Schüler Heinrich Ferstels, 1903 erbaute Jugendstilvilla, zu der auch ein im selben Stil gestalteter Garten gehört.



Die Reisegruppe vor der Villa Löw-Beer (vorne in der Hocke Lukas Hammer, Urenkel von Alfred Löw-Beer)

Auf dem Hügel dahinter befand sich ein Weinberg, den Alfred Löw-Beer seiner Tochter Grete schenkte. Diese war mit Fritz Tugendhat verheiratet. Die beiden beauftragten Ludwig Mies van der Rohe mit der Errichtung eines Wohnhauses am oberen Ende des Hügels. So entstand 1929/30 die Villa Tugendhat, die heute weltberühmt ist und als Ikone des Modernismus gilt (UNESCO Weltkulturerbe seit 2001). Formal minimalistisch und von oben (am straßenseitigen Eingang) kaum zu bemerken, ist sie im Inneren ein Raumwunder und bietet einen grandiosen Blick auf die Brünner Altstadt. Wir hatten das Glück, vom Enkel der Besitzer durch das Haus geführt zu werden. Der 42-jährige Lukas Hammer, seit 2019 grüner Nationalratsabgeordneter, ist der Sohn der bekannten Kunsthistorikerin Daniela Hammer-Tugendhat und ihr Nachfolger als Sprecher der Familie, was die Erhaltung der Villa betrifft. Sein Vater Ivo Hammer hat als Restaurator an der Wiederherstellung des Gebäudes mitgearbeitet. Die Familie Tugendhat wurde

1938 in die Emigration gezwungen, konnte ihr neues Haus also nur acht Jahre lang bewohnen. Lukas Hammer erzählte uns aber noch viele Anekdoten, die in der Familie über das Leben dort kursieren, etwa über seinen Onkel, den Philosophen Ernst Tugendhat, der seine ersten Lebensjahre in dem Haus verbrachte und im Winter häufig zu seinen Großeltern hinunterrodelte.





Im Anschluss an den Hausbesuch trafen wir uns mit Lukas Hammer in dem kleinen Café (früher ein Gartenhaus und Pferdestall) zwischen den beiden Villen. Er berichtete uns von den vergeblichen und für die Familie schmerzhaften Versuchen, die Villa Tugendhat restituiert zu bekommen. Ohne das Haus wirklich zurückgeben zu wollen, schoben sich Stadt und Staat die Zuständigkeit so lange gegenseitig zu, bis die Familie von sich aus verzichtete und ihre Bemühungen darauf beschränkte, die Renovierung und die Zugänglichkeit für die Öffentlichkeit zu sichern. Der Hohenemser Museumsdirektor Hanno Loewy hat für uns den Kontakt zu Lukas Hammer hergestellt, der nun als jüngstes Vereinsmitglied sogar zu uns gehört.



Im Gespräch mit Lukas Hammer

Auf dem Fußweg von den Villen ins alte Industrieviertel, heute „Bronx“ genannt, besuchten wir das Museum der Roma-Kultur, das den Weg der Roma von Indien bis in die Gegenwart nachzeichnet. Ein eigener Raum gilt der NS-Versklavungs- und Vernichtungspolitik, die auf die Jahrhunderte lange Diskriminierung der Roma in den europäischen Ländern folgte.



Das rote Chakra in der offiziellen Roma-Flagge erinnert an die indische Herkunft

Im Anschluss informierte uns die Ethnologin Petra Mertová in einem Vortrag und anschließendem Spaziergang durch das frühere Industriegebiet über die Blütezeit der mährischen Textilindustrie und deren Niedergang.



Die „Bronx“ von Brunn

6. September

Unser letzter Vormittag in Brünn galt programmgemäß dem „Exodus der Deutschen“ aus Brünn, bei uns bekannt als „Brünner Todesmarsch“. Dabei handelt sich um ein spontanes Pogrom an der deutschsprachigen Bevölkerung Ende Mai / Anfang Juni 1945, also drei Monate vor dem offiziell angeordneten „Transfer“, wie es im Potsdamer Abkommen beschönigend hieß, von drei Millionen Deutschen aus Böhmen und Mähren. Wir trafen uns dazu zum Vortrag von Jana Nosková auf dem Gelände des Augustinerklosters, wo Gregor Mendel 80 Jahre vor diesem tragischen Ereignis seine für die Genetik bahnbrechenden Kreuzungsversuche durchgeführt hatte. Hier wurden am 31. Mai 1945 hauptsächlich Frauen, Kinder und alte Männer von tschechischen Arbeitern der Brünner Waffenwerke unter Führung des Geheimdienstoffiziers Bedřich Pokorný zusammengetrieben und am Tag darauf in Richtung der 60 km entfernten österreichische Grenze getrieben (die jüngeren deutschen Männer waren meist in Kriegsgefangenschaft oder interniert). Auf halbem Weg kam der chaotische Marsch in Pohrlitz/Pohořelice zum Stehen. Seuchen brachen aus, viele starben auch an Hunger und Erschöpfung. Knapp 1000 Menschen wurden in Pohrlitz in einem Massengrab verscharrt. Die aktuelle Forschung beziffert die Zahl der Todesopfer an beiden Seiten der Grenze von Drasenhofen mit 5.200 und die Gesamtzahl Vertriebenen jener Tage auf 27.000, was der Hälfte der deutschsprachigen Einwohner von Brünn entspricht. Ob das Pogrom die Menschen von Brünn noch beschäftigt, wurde laut Jana Nosková nicht erhoben. In Brünn gibt es einen 1995 von Bruna, dem deutschen Heimatverband der Brünner, errichteten Gedenkstein im Garten des Augustinerklosters.



Gedenkstein für die Vertriebenen

Den Abschluss unseres Brünn-Aufenthaltes bildete ein Gang in den Untergrund zu den drei historischen Wasserspeichern aus dem 19. und 20. Jahrhundert. Sie wurden wegen Undichtheit aufgegeben (der letzte der drei erst 1997), 2019 zum Kulturdenkmal erklärt und sind seit Kurzem öffentlich zugänglich. Besucher wännen sich in riesigen unterirdischen Kathedralen.



Der Bau der Speicher, die über eine unterirdische Leitung vom Fluss Svatka gespeist wurden, war notwendig, weil die Brünnner Bevölkerung und vor allem die Industrie seit dem 19. Jahrhundert immer mehr Wasser benötigten.

7. September

Am Morgen verließen wir Brünn und setzten unsere Fahrt in Richtung der österreichischen Grenze fort. Zunächst ging es in die Pollauer Berge. Am Thaya-Stausee liegt Pollau/Pavlov u Dolní Věstonice. Weltweit bekannt ist der Ort wegen des umfangreichen Fundmaterials aus dem Jungpaläolithikum. Er gab sogar einem Unterabschnitt der Epoche seinen Namen: Pavlovien bezeichnet eine regionale Ausprägung des Gravettien (32.000 – 24.000 v. Chr.). Berühmtester Fund ist die Venus von Dolní Věstonice, eine „Cousine“ unsere Venus von Willendorf. Letztere ist zwar etwas älter, dafür ist die aus Pavlov schon aus Ton gebrannt.



Nachbildung der Venus von Dolní Věstonice

Der Archeopark Pavlov wurde vor wenigen Jahren errichtet. Im Zentrum steht das Museum. Es ist architektonisch bedeutsam, weil es in den Lössboden hineingebaut wurde. Die über die Oberfläche ragenden Teile sind aus weißem Kalkstein und passen so perfekt zum Kalk der Pollauer Berge.



Archeopark Pavlov mit der Burgruine Maidenburg/Děvičky im Hintergrund

Über dem Archeopark thront auf dem Maidenberg/Děvín die Burgruine Maidenburg/Děvičky, von der sich ein grandioser Ausblick auf den Thaya-Stausee und die Ausgrabungsstätten bietet.



Blick von der Burgruine Maidenburg/ Děvičky auf Pollau/Pavlov (Archeopark links) und den Thaya-Stausee

Unweit von Pavlov liegt die an Drasenhofen/Österreich grenzende Stadt Nikolsburg/Mikulov, unter Historikern bekannt durch den Vorfrieden von Nikolsburg, den Bismarck nach dem Ende des Deutschen Krieges 1866 den Österreichern aufzwang. Die bis 1945 fast rein deutschsprachige Stadt bildete unsere letzte Station vor der Rückreise nach Österreich am Tag darauf. Wir starteten mit einem jüdischen Mittagessen des bekannten Kochs Marcel Ihnačák, der u. a. auch einmal in Wien für die Kultur-Kulinarik-Reihe „Culinaire l’Europe“ des Wiener Burgtheaters gekocht hat. Das Essen fiel wie gewohnt üppig aus, sodass ein weiterer Friedhofbesuch im Anschluss nicht schadete. Der Nikolsburger jüdische Friedhof erstreckt sich über den ganzen Nordhang des Gaisbergs (dritter Stadtberg von Mikulov dem neben dem Burgberg und dem Heiligen Berg) und wurde im Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit angelegt. Er ist in Relation zur Größe der Stadt (nur 7.000 Einwohner) mit ca. 4.000 Gräbern riesig und in vorbildlichem Zustand, da er von Freiwilligen aus der ganzen Welt gepflegt wird. 1938 lebten 472 Jüdinnen und Juden in Nikolsburg, 327 von ihnen überlebten den Holocaust nicht. In den allerletzten Kriegstagen, am 15. April 1945, wurden in Nikolsburg 21 jüdische Gefangene aus Ungarn erschossen. Für sie wurde 1975 auf dem Friedhof ein Mahnmal errichtet. Über die Täter ist nichts bekannt. Nicht auf dem Friedhof, sondern in Prag begraben ist der berühmteste Einwohner von Mikulov: Der später in Prager wirkende Rabbi Löw amte hier von 1553 bis 1573. Der Legende nach war er der Erschaffer des Golem und mit Wunderkräften ausgestattet.



„Bierlokal Golem“: Mit dem Golem läuft das Geschäft in Nikolsburg/Mikulov

Politisch wurde Nikolsburg im Spätmittelalter von den Liechtensteinern beherrscht, die auf dem Burgberg eine zuvor schon bestehende Burganlage ausbauten. Das heutige barocke Aussehen erhielt die Anlage unter den Fürsten von Dietrichstein. Im 19. Jahrhundert ging die Herrschaft Nikolsburg auf die Familie Mensdorff-Pouilly über und verblieb bei dieser bis zur Enteignung 1946.



Schloss Mikulov heute

Das höchst interessante Programm wurde auch diesmal von Jutta Berger zusammengestellt, wobei die hochkarätigen Guides dank der guten Kontakte von Prof. Fischer gewonnen werden konnten. Ebenso betreute Jutta uns auch während der Reise rund um die Uhr. Dafür gebührt ihr unser höchster Dank. Wenn sie auch noch das Naturereignis am letzten Abend der Reise, mit eingeplant haben sollte, dann wäre der Dank noch größer: die totale Mondfinsternis mit dem aufgrund des Streulichts sichtbaren blutroten Vollmond. Schon vor Sonnenuntergang strömten meist junge Leute mit einigen von uns auf den Heiligen Berg mit freier Sicht auf den Horizont und wir verfolgten gemeinsam in der Abenddämung dieses grandiose Schauspiel.



Viele erwarteten auf dem Heiligen Berg den blutroten Vollmond

